

Henning Theißen

## Lebensnah – liebestoll. Wohin steuert die sexualethische Debatte im evangelischen Deutschland?

### 1. Sexualethik im Diskurs

Liberaler und konservativer Zeitgenossen innerhalb und außerhalb der Kirchen stimmen heutzutage weitgehend darin überein, dass die Familie der private Freiraum schlechthin ist. Die Begründungen dafür differieren zwar: Während einerseits betont wird, dass die Familie derjenige Raum sei, wo am ehesten die Freiheit bestehe, individuelle Vorstellungen vom gelingenden Leben realisieren zu können, werden die anderen hervorheben, dass die Familie der vielleicht wichtigste Bereich menschlichen Zusammenlebens sei, der von Eingriffen des staatlichen Gemeinwesens frei bleibe<sup>1</sup>. Doch hinter diesen abweichenden Begründungen steht eine gemeinsame ethische Überzeugung, die ihrerseits erst die Grundlage dafür bildet, dass die Familie in der einen oder anderen Weise als Bereich der Freiheit verstanden werden kann. Die Familie ist demnach derjenige Ort in der pluralen Gesellschaft, an dem den zu dieser gehörigen Individuen in unhintergebar basaler Weise Werte (welcher inhaltlichen Ausrichtung auch immer) vermittelt werden, die dann die weltanschauliche Pluralität dieser Gesellschaft auszeichnen und in ihr in ständiger Auseinandersetzung miteinander stehen. Nicht zuletzt sind es die christlichen Kirchen, die diese ethische Hintergrundüberzeugung von der wertevermittelnden Leistung der Familien hochhalten, wenn sie die Wichtigkeit von Familienethik betonen. Man denke nur an ein so epochales Dokument wie die Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils, um diesen Eindruck textlich zu untermauern<sup>2</sup>. Es ist also keineswegs nur der kirchliche Selbsterhaltungstrieb als „Werteagentur“

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Reiner Anselm, *Von der Öffentlichkeit des Privaten zu den individuellen Formen familialen Zusammenlebens. Aspekte für eine evangelische Ethik der Familie*, ZEE 51 (2007) 292-305, v.a. bei Anm. 22.

<sup>2</sup> Z.B. *Gaudium et Spes* (1965), Ziff. 47-52 (=OeCD III, hg.v. Josef Wohlmuth, Paderborn 2002, 1100-1106).

(Wolfgang Huber), der die Kirchen wie mit einem Mandat für die Wahrnehmung familienethischer Interessen ausgestattet erscheinen lässt.

Diese ethische Ausgangslage spitzt sich für die Sexualethik noch einmal zu. Sie ist derjenige Bereich angewandter Ethik, der unmittelbar die Entstehungsgrundlagen von Familie betrifft. Kein Wunder also, dass gerade die Frage, wie die geschlechtliche Dimension menschlichen Lebens und Zusammenlebens gestaltet werden soll, immer besondere Aufmerksamkeit in Kirche und Theologie erregt. Kein Wunder auch, dass die Kirchen mit sexualethischen Äußerungen und Debatten immer wieder große öffentliche Aufmerksamkeit auch von solchen Zeitgenossen auf sich ziehen, die sonst nicht unbedingt gesteigertes Interesse an kirchlichen oder theologischen Stellungnahmen aufweisen. Die Aufsehen erregende Befragung des weltweiten römisch-katholischen Kirchenvolkes durch Papst Franziskus wurde als präzedenzlos in Sachen Sexualethik wahrgenommen, ist aber doch gewiss auch vor dem Hintergrund des langjährigen Pontifikats seines polnischen Vorgängers Johannes Paul II. zu sehen, der als vormaliger Professor für Sexualethik (Kath. Universität Lublin) auf der cathedra Petri wirkte. Auch im evangelischen Bereich ist es sinnvoll, die oft aufgeregten Debatten zum Stellenwert der Ehe oder zur theologischen Auseinandersetzung mit der Homosexualität über die Tagesaktualität hinaus in den größeren Diskurs einzuordnen.

Die familienethische Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) vom Juni 2013<sup>3</sup> ist ein hervorragendes Beispiel für die Stellung der Sexualethik im Diskurs. In der kirchlichen und öffentlichen, zumeist medialen Diskussion wurde sie wie ein traditionsvergessener Aufschrei des Zeitgeistes wahrgenommen. Auch diejenigen ihrer Kritiker, die in ihr nicht nur die längst bekannte Werte-Debatte um ein evangelisches Leitbild partnerschaftlicher Lebensformen wiederfanden, sondern den methodischen Ansatz der Orientierungshilfe beim gesamtgesellschaftlichen Mehr-Wert der Familie als Träger von ‚social care‘ würdigten, unterdrückten selten die Kritik daran, dass die Orientierungshilfe es an einer soliden evangelisch-theologischen

---

<sup>3</sup> Vgl. *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familien als verlässliche Gemeinschaften stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD, Gütersloh 2013*, online: [http://www.ekd.de/download/20130617\\_familie\\_als\\_verlaessliche\\_gemeinschaft.pdf](http://www.ekd.de/download/20130617_familie_als_verlaessliche_gemeinschaft.pdf) (23.11.2015) und die Diskussion darüber: *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Die Orientierungshilfe der EKD in der Kontroverse*, hg.v. Kirchenamt der EKD, Hannover 2013, online: [http://www.ekd.de/download/dokumentation\\_debatte\\_orientierungshilfe\\_ehe\\_familie.pdf](http://www.ekd.de/download/dokumentation_debatte_orientierungshilfe_ehe_familie.pdf) (17.11.2015).

Begründung ihres Ansatzes habe mangeln lassen<sup>4</sup>. Wahrscheinlich war aber die unbestreitbare Zurückhaltung der Orientierungshilfe an diesem Punkt viel einfacher und angemessener damit zu erklären, dass zur selben Zeit, als diese entstand, beim Rat der EKD eine weitere Ad-hoc-Kommission unter Vorsitz des Erlanger Ethikers Peter Dabrock angesiedelt war, die just den Auftrag hatte, eine theologische Stellungnahme zur Sexualethik zu erarbeiten. Die Orientierungshilfe brauchte die Arbeit dieser Ad-hoc-Kommission nicht zu doppeln – und dass deren Arbeitsergebnisse im Zuge der Diskussion um die Orientierungshilfe per Ratsbeschluss der EKD in die Schublade verbannt werden würden, um die öffentliche Aufregung nicht noch zu vermehren, konnten die Autoren der Orientierungshilfe nicht vorhersehen. Dabrock selbst hat Anfang 2014 die Vorgänge um die Einstellung der sexualethischen Kommission in einem Beitrag für die Zeitschrift „Christ und Welt“ öffentlich gemacht<sup>5</sup>, ohne allerdings der Diskussion damit eine Wende geben zu können.

Ein neuer Blick auf den evangelischen Diskurs zur Sexualethik lohnt sich jedoch in der jetzigen Situation. Im August 2015 publizierte ein fünfköpfiges Autorenteam unter Federführung von Dabrock unter dem Titel „Unverschämt – schön“ einen Entwurf zur Sexualethik, der sich als „evangelisch“ und als „lebensnah“ versteht<sup>6</sup>. Es handelt sich nicht etwa um die (weiterhin unveröffentlichten) Ergebnisse jener sexualethischen Ad-hoc-Kommission; vielmehr zeigt schon die Zusammensetzung des Autorenteam, das neben juristischer, soziologischer und pädagogischer Expertise (in dieser Reihenfolge: die Mitautorinnen Augstein, Helfferich und Sielert) mit Stefanie Schardien auch die theologische Vordenkerin der Orientierungshilfe von 2013 umfasst, dass mit diesem sexualethischen Entwurf ein Versuch gemacht wird, die Richtung anzuzeigen, in die der gesamte, Sexual- und Familienethik integrierende EKD-Diskurs zur Thematik in näherer Zukunft gehen könnte. Dass die Autoren (auch abgesehen von Dabrocks und Schardiens persönlicher Mitwirkung in den betreffenden Kommissionen) auf diesen Diskurs zielen dürften und insoweit tatsächlich ein Beispiel für Sexualethik im Diskurs abgeben, zeigt eine einfache Beobachtung. Am Anfang und gegen Ende ihres Buches greifen die Autoren

---

<sup>4</sup> Diese Kritik äußert z.B. der seinerzeitige badische Landesbischof Ulrich Fischer in einem Brief an die Pfarrerschaft der Landeskirche (04.09.2013), abgedruckt in: *Orientierungshilfe in der Kontroverse*, hg.v. EKD, 134-136, hier 135 (Ziff. 3).

<sup>5</sup> Vgl. in: *Christ und Welt*, Heft 10/2014, online: <http://www.christundwelt.de/themen/detail/artikel/sex-braucht-keine-ehe/> (23.11.2015).

<sup>6</sup> Vgl. Peter Dabrock/Renate Augstein/Cornelia Helfferich/Stefanie Schardien/Uwe Sielert, *Unverschämt – schön. Sexualethik: evangelisch und lebensnah*, Gütersloh 2015.

einschlägige Äußerungen der EKD von 1971 und 2013 auf, erwähnen jedoch im ganzen Buch mit keiner Silbe die dazwischen liegenden Stellungnahmen im Umfeld des „Jahres der Familie“ (1994), mit denen die EKD die familienthische Position festlegte,<sup>7</sup> deren Preisgabe dann die vehementesten Kritiker der Orientierungshilfe von 2013 wortreich beklagten. Man geht wohl nicht zu weit mit der Vermutung, dass der neue Entwurf nicht nur diese bisherige sexualethische Linie der EKD hinter sich lassen, sondern auch der familienethischen Debatte eine neue oder zumindest erneuerte Grundlage geben will. Wie aber sieht diese aus, und wohin könnte die Reise von da aus gehen? Das wollen die folgenden Überlegungen ermitteln.

## 2. Die Paarbeziehung als sexualethischer Zielpunkt?

Geht man heuristisch vom Gegenüber des neuen sexualethischen Entwurfs zur kirchlichen Gesprächslage aus, so fallen zwei konzeptionelle Besonderheiten bei Dabrock und seinen Mitstreitenden sofort ins Auge: Diese neue Sexualethik ist *nicht* konstitutiv auf eine *Familienethik* bezogen. Ein „kindzentrierter Ansatz“, mit dem die EKD 1997/98 ihre bisher letzte Familiendenkschrift in Angriff nahm<sup>8</sup> und der in der Orientierungshilfe von 2013 durch das wichtige Titelstichwort der Angewiesenheit vertreten war, das nicht zuletzt auf die Kinder als die schutzbedürftigsten Familienmitglieder verweist, spielt beim Autorenteam um Dabrock keine besondere Rolle. Und noch ein weiterer Bezugspunkt, der für die kirchlichen Äußerungen zum Thema lange Zeit charakteristisch gewesen ist, wird bewusst aufgegeben: Sexualethik soll auch *nicht* mehr in vorrangiger Bindung an die *Ehe* betrachtet werden. Das Autorenteam um Dabrock betrachtet die Institution der Ehe zwischen Mann und Frau nur noch insofern als „Leitbild“, als sie Vorbild für die homosexuelle Form der auch rechtlich verbindlichen Partnerbeziehung gewesen sei<sup>9</sup>.

Die vorgelegte Sexualethik ist mit alledem weder familienethisch noch institutionenethisch begründet. Die institutionenethische Zurückhaltung entspricht früheren Bemerkungen Dabrocks. Er meldete sich im Oktober 2013 mit einem Beitrag zur EKD-weiten Diskussion um die Orientierungshilfe zu

<sup>7</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 9 (zur EKD 1971) bzw. a.a.O., 167 (zur EKD 2013). Auf die wesentlichen Äußerungen der 1990er Jahre gehen die weiteren Anmerkungen dieses Textes ein.

<sup>8</sup> Vgl. *Gottes Gabe und persönliche Verantwortung. Zur ethischen Orientierung für das Zusammenleben in Ehe und Familie. Eine Stellungnahme der Kammer der EKD für Ehe und Familie* (DEKD 142), Gütersloh 1998, hier 37.

<sup>9</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 66f.

Wort, der als institutionenethische Grundsatzreflexion angelegt war. Das war eine kluge und besonnene Vorgehensweise angesichts dessen, dass jene Diskussion zumindest in der medialen Berichterstattung über die Orientierungshilfe unter der unausdrücklichen Fragestellung „Ausverkauf der Ehe?“ geführt und damit ein Entscheidungsdruck suggeriert wurde, den das von der EKD kurzfristig veranstaltete Symposium zum Thema (28.09.2013) umfassend bediente, ohne freilich irgend etwas entscheiden zu können.<sup>10</sup> Dabrock beantwortete seinerzeit die Frage nach der Notwendigkeit einer neuen Institutionenethik mit einem „Ja und Nein“ und ließ mit dieser Antwort zumindest den Entscheidungsdruck aus dem Kessel, bisweilen Kesselreiben um die Orientierungshilfe ab. Sein mit Rückgriff auf W. Huber vorgetragenes Argument, dass Institutionen ethisch hinreichend begründet seien, wenn sie der „kommunikativen Freiheit“ dienen, findet sich exakt so auch in neuen Sexualethik wieder<sup>11</sup>. Im Klartext bedeutet diese Absage an eine Neuanlage der Institutionenethik in etwa das, was die redaktionelle Überschrift zu Dabrocks erwähntem Beitrag in „Christ und Welt“ etwas plakativer so zum Ausdruck brachte: „Sex braucht keine Ehe“.

Weder familien- noch institutionenethisch begründet, wird die lebensnahe evangelische Sexualethik beim Autorenteam um Dabrock vielmehr *individualethisch* durchgeführt. Der Grundgedanke der Autoren lässt sich so zusammenfassen, dass Sexualität eine Gabe Gottes ist, die er jedem einzelnen Menschen als Gestaltungsspielraum seiner Geschöpflichkeit anvertraut. Die wesentlichen Voraussetzungen evangelischer Sexualethik – Dabrock et al. sprechen von einer „[t]heologisch-ethische[n] Krieteriologie“<sup>12</sup> – sind die „Freiwilligkeit“ der Einzelnen in der Gestaltung ihrer Sexualität, die dementsprechende Respektierung der „Andersheit“ des Anderen, aus der sich „gleiche Verwirklichungschancen“ für alle Beteiligten und im Blick auf das Gelingen dieser Verwirklichung die „Bereitschaft zur Treue und zum Neuanfang“ ergeben<sup>13</sup>. Neben diesen Voraussetzungskriterien führen die Autoren noch drei „Vollzugskriterien“<sup>14</sup> und

---

<sup>10</sup> Die Beiträge des Symposiums sind dokumentiert in: *Orientierungshilfe in der Kontroverse*, hg.v. EKD, 9-30.

<sup>11</sup> Dabrock et al., *Unverschämt*, 69. Vgl. damit Peter Dabrock, *Brauchen wir eine neue evangelische Institutionenethik? Theologische und sozialetische Überlegungen angesichts der Debatte um die Familienorientierungshilfe des Rates der EKD*, in: *Orientierungshilfe in der Kontroverse*, hg.v. EKD, 35-45, zusammenfassend 44.

<sup>12</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 62-75.

<sup>13</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 62f.

<sup>14</sup> Nach diesen Kriterien soll sexuelle Praxis „lebensdienlich“ (Dabrock et al., *Unverschämt*, 64) sein, den „Schutz der Beteiligten“ (a.a.O., 65) gewährleisten und deren

fünf „Merkformeln“<sup>15</sup> an, die ebenfalls Maßstäbe gestalteter Sexualität sein wollen, sachlich aber auf denselben Ton gestimmt sind wie die genannten Voraussetzungen. Entscheidend ist jeweils, dass Sexualität als geschöpfliche Mitgift nach partizipatorischen Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit gestaltet werden soll, als solche also weder zu verteufeln noch zu vergöttern ist. Theoretisch steht dabei womöglich die Einsicht im Hintergrund, dass der augustinische Begriff des Begehrens, der lange Zeit als integraler Bestandteil von Augustins klar hierarchisch geordnetem Güterkonzept und darum mit dem wertenden Unterton von richtigem im Gegenüber zum falschen Begehren aufgefasst wurde, womöglich adäquater begriffen wird, wenn er wertfrei verstanden wird. Begehren ist dann ein Strukturmoment von Leben in der Zweigeschlechtlichkeit des menschlichen Leibes, das im Einzelnen wertethisch aussagegelos ist und erst durch die Interaktionen, die es mit anderen Trägern von Begehren eingeht, einer ethischen Urteilsbildung zugänglich wird<sup>16</sup>.

Angesichts der bekanntermaßen ebenfalls auf Augustin zurückgeführten und dementsprechend langen kirchlichen Tradition, Sexualität mit Sünde zu assoziieren, und angesichts jüngerer, teils heftiger Gegenbewegungen dazu ist der wertneutrale Zugang, den der neue sexualethische Entwurf zum Thema wählt, sicherlich angemessen. Sieht man freilich genauer hin, so fällt auf, dass die Autoren Sexualität nicht nur als „ungerichtete Energie“ beschreiben, die erst noch der Ausrichtung bedürfe<sup>17</sup>, sondern auch und sogar überwiegend als *gute*, weil göttliche Gabe und als etwas „elementar Positives“<sup>18</sup>, aber auch als „ambivalent“<sup>19</sup>. Ganz so leicht fällt die Zurückhaltung gegenüber Werturteilen zur Sexualität also doch nicht. Hauptsächlich aber bezwecken die Autoren damit etwas Methodisches. Denn indem sie auf jeden Fall Vorurteile über Sexualität ausschließen – „Alles vorschnelle Moralisieren verbietet sich hier“<sup>20</sup>, gewinnen sie die Möglichkeit, die verschiedenen Lebenskontexte der Sexualität, deren Behandlung (in Kap. 3) den

---

„Lebenszufriedenheit“ (a.a.O., 65) zugute kommen (alle drei Stichworte im Original fett).

<sup>15</sup> Die Autoren fassen die Merkformeln in Zwischenüberschriften: „Dankbar sein“ (Dabrock et al., *Unverschämt*, 72); „Menschlich bleiben“ (a.a.O., 72); „Dem Leben dienen“ (a.a.O., 73); „Lernen dürfen“ (a.a.O., 74); „Hoffen auch im Scheitern“ (a.a.O., 75).

<sup>16</sup> Ein wichtiger Bezugspunkt dieser Neueinschätzung in der theologischen Diskussion sind die Überlegungen von Konrad Stock, *Gottes wahre Liebe. Theologische Phänomenologie der Liebe*, Tübingen 2000, hier 127-138 zur „Struktur des Begehrens“.

<sup>17</sup> Dabrock et al., *Unverschämt*, 41.

<sup>18</sup> Dabrock et al., *Unverschämt*, 11.

<sup>19</sup> Dabrock et al., *Unverschämt*, 49.

<sup>20</sup> Dabrock et al., *Unverschämt*, 10.

weitaus größten Teil des Buches einnimmt, danach zu gliedern, ob der betreffende Kontext von Sexualität lebensdienlich (3.1), fragwürdig (3.2) oder aber gar destruktiv (3.3) ist.

Betrachtet man diese Einteilungen, dann wird deutlich, warum der Verlag im Klappentext des Buches angibt, es handle sich um eine „mutige Grundlegung evangelischer Sexualethik“. Denn die Autoren gelangen bei ihrer Urteilsbildung dahin, eine ganze Reihe von sexualethisch einschlägigen Phänomenen, die bislang ablehnend eingeschätzt wurden, einer Neubewertung zu unterziehen. Dabei ist nicht nur an Formen der „Autoerotik“<sup>21</sup> gedacht, die (wie z.B. Selbstbefriedigung) in der evangelischen Sexualethik schon länger keiner derart kritischen Beurteilung mehr unterliegen. Vielmehr gelten z.B. Sadomasochismus<sup>22</sup>, aber auch sog. weiche Pornographie<sup>23</sup> den Autoren als zwar „fragwürdige“ Formen von Sexualität, die aber doch nicht ethisch verwerflich seien, weil und solange sie im Einklang mit den genannten Kriterien freiwillig und einvernehmlich ausgeübt werden<sup>24</sup>. Diese durchaus gut begründeten und keinesfalls realitätsblind vorgetragenen Einschätzungen sind umso auffälliger, als die Prostitution zwar dasselbe Prädikat der Fragwürdigkeit, doch unter deutlich kritischeren Vorzeichen bekommt. Bei aller Anerkennung des Engagements für die rechtliche und soziale Absicherung der Prostituierten selbst<sup>25</sup> lassen die Autoren keinen Zweifel daran, dass Prostitution aus ethischer Sicht problematisch ist, weil hier „Sexualität außerhalb von Beziehung Normalität“ sei<sup>26</sup>. Im Abschnitt über die Prostitution, dem am ausführlichsten und nach meiner Einschätzung auch am besten dargestellten Einzelthema im ganzen Buch, ist das Beziehungskriterium deshalb besonders hervorzuheben, weil es diesen hohen Stellenwert keineswegs überall im Buch besitzt. Bekäme es diesen durchgehend, dann könnten die Autoren die mehrfach erwähnte „Autoerotik“ nicht als unproblematisch einstufen, da diese ja auch nicht in einer partnerschaftlichen Beziehung gegründet ist, sondern allenfalls (wie manche der als „fragwürdig“ eingeschätzten Praktiken) in eine bestehende Beziehung integriert werden kann. Man stößt hier auf das vielleicht wichtigste

---

<sup>21</sup> Dabrock et al., *Unverschämt*, 85 u.ö.

<sup>22</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 124f.

<sup>23</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 118.

<sup>24</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 117 mit Bezug u.a. auf Praktiken, „die mit diversen Accessoires die erotische Spannung regulieren“.

<sup>25</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 138ff.

<sup>26</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 134.

Charakteristikum dieser evangelischen und lebensnahen Sexualethik, das zugleich ihre Stärke und ihre Schwäche ist.

Mit der Argumentation aufgrund der Freiheit des Einzelnen und der Andersheit des Anderen haben die Autoren offensichtlich Erwachsene im Vollbesitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte vor Augen, die sich aus freien Stücken zusammentun und die so entstehende Paarbeziehung gestalten wollen. Das ist ein umso respektablerer Ansatzpunkt, als die Autoren von ihm aus auch für die Würdigung der Sexualität von Menschen mit Behinderung eintreten<sup>27</sup>; man kann den Autoren also gewiss nicht vorwerfen, von starren Statuskriterien der Personalität aus zu operieren, über deren Leisten dann die Vielfalt der Gestaltungsweisen geschlechtlich geprägten Lebens geschlagen würde; im Gegenteil. Dass die Autoren Menschen mit Behinderung als eigene Subjekte ihrer sexuellen Lebensgestaltung würdigen und ihnen das gleiche Recht auf Zweisamkeit attestieren, ist nachdrücklich hervorzuheben.

Auf der anderen Seite fällt kritisch auf, dass bei der Frage der Gestaltung des geschlechtlichen Lebens wie selbstverständlich die Paarbeziehung den Zielpunkt der sexualethischen Argumentation darstellt. Schon die einfache Tatsache, dass aus sexuellen Beziehungen Kinder entstehen können, die über die freiheitlichen Voraussetzungen der Erwachsenen (noch) nicht verfügen, sondern von den Erwachsenen abhängig sind und damit wiederum deren Freiheit einschränken, kommt im vorliegenden Buch zwar zur Sprache<sup>28</sup>, bekommt aber nur wenig Gewicht. Stattdessen steht die Paarbeziehung der Individuen im Vordergrund, und der fortpflanzenden Bedeutung der Sexualität wird gegenübergestellt, Sexualität sei eine „Quelle der Individuation“<sup>29</sup>, womit nicht das Individuum eines in der sexuellen Beziehung gezeugten Kindes gemeint ist, sondern die Bedeutung, die Sexualität für die beiden Individuen hat, die diese Beziehung ausüben. Zwar wird auch über kindliche Sexualität<sup>30</sup> und eine ihr entsprechende Sexualerziehung<sup>31</sup> sowie über sexuellen Missbrauch von Kindern<sup>32</sup> – letzteres sogar recht ausführlich – gehandelt, doch die Frage des Zusammenlebens reicht

---

<sup>27</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 90ff.

<sup>28</sup> Vgl. z.B. Dabrock et al., *Unverschämt*, 77. Allerdings ist die hier gewählte Formulierung, dass „Kinder ins Spiel kommen“, mindestens unbedacht, denn es handelt sich ja nicht um ein Spiel, sondern bei aller Freude auch um eine sehr ernsthafte Angelegenheit.

<sup>29</sup> Dabrock et al., *Unverschämt*, 77.

<sup>30</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 78ff.

<sup>31</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 51ff. Wesentlich scheint mir der Hinweis, solche Erziehung nicht nur als „Gefahrenabwehrpädagogik“ (a.a.O., 54, Original fett) anzulegen.

<sup>32</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 142ff.



im vorliegenden Buch selten über die einzelne Paarbeziehung hinaus. Hier ist nochmals das schon erwähnte und in seinem Stellenwert schillernde Beziehungsargument zu nennen, also die Vorstellung, dass Sexualität idealerweise in eine dauernde Beziehung einzubetten sei. Dieses Argument unterstützt mitunter die Annahme einer Art Virtuosensex, bei dem an sich fragwürdige Sexualitätsformen in eine bestehende Partnerschaft „als Kultivierung sexueller Lebenskunst“ integriert werden (besonders „in langfristigen Beziehungen“)<sup>33</sup>. Dieses Argument wäre nicht nur entbehrlich neben der ausdrücklichen „theologisch-ethischen Kriteriologie“ des Autorenteam um Dabrock (s.o.); es klingt auch wie eine leicht hochgestochene Variante der wiederkehrenden Rede davon, dass sich in der Sexualität die Liebe „feiere“<sup>34</sup>. Was die Autoren mit solchen Überlegungen für die Entmoralisierung und Enttabuisierung sexueller Lebenskontexte leisten, ist gewiss sehr anzuerkennen, klingt mir aber in diesen und anderen Passagen etwas zu liebestoll. Auch das dürfte daran liegen, dass die in sich schwingende Beziehung zweier Individuen der unausgesprochene Zielpunkt dieser sexualethischen Argumentation ist. Man repristinert demgegenüber nicht das wohlbekanntes Leitbildargument der Fruchtbarkeit der Ehe, wenn man darauf hinweist, dass Paarbeziehungen sich zur Familie mit Kindern ausweiten können und dies originärer Bestandteil der Sexualethik sein sollte. M.a.W. während es für die Entkoppelung der Sexualethik von der *Institutionenethik* gute Gründe gibt, leuchtet mir die im vorliegenden Buch damit verknüpfte Abkoppelung von der *Familienethik* nicht in demselben Maße ein.

### 3. Liebe als sexualethisches Kriterium?

Finden sich womöglich Gesichtspunkte zur weiteren Klärung dieser Problematik innerhalb der theologischen Begründung? War der Orientierungshilfe ein bibeltheologisches Defizit vorgehalten worden, was eine diesbezügliche Beauftragung der EKD-Kammer für Theologie nach sich zog, so bemüht sich der vorliegende Entwurf erkennbar um eine biblische Begründung<sup>35</sup>. In theologisch eher konventioneller Weise wird dabei aus dem Zeugnis der liebenden Bundestreue Gottes zu den Menschen die spätere Kriteriologie als die Wirkmitte auch der biblischen Texte herausgearbeitet. Sexualität soll so im

---

<sup>33</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 117. An benachbarter Stelle warnen die Autoren selbst vor den Gefahren eines „sexualerotischen Perfektionismus und einer Spirale der Selbstoptimierung“ (a.a.O., 116).

<sup>34</sup> Z.B. Dabrock et al., *Unverschämt*, 17 (feiern); a.a.O., 30 (gefeiert).

<sup>35</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 17ff.

Horizont der Liebe betrachtet werden – eine Vorgehensweise, die sich so ähnlich auch schon in den Stellungnahmen der EKD der 1990er Jahre fand; damals firmierte sie unter der Kategorie der Nächstenliebe<sup>36</sup>. Dieser stärker an Agape als an Eros erinnernde Begriff (um es traditionell protestantisch auszudrücken)<sup>37</sup> spielt im vorliegenden Entwurf keine eigene Rolle, weil die Autoren zu Recht keine Veranlassung sehen, Nächstenliebe von partnerschaftlicher Liebe abzuheben. Dass beide im jüngeren evangelischen Diskurs hauptsächlich zu dem Zweck voneinander abgehoben wurden, eine bestimmte partnerschaftliche Lebensform (die Ehe) unter Absehung von ihrer inhaltlichen Füllung (die ‚im Geist der Nächstenliebe‘ zu geschehen habe) in durchaus positivistischer Manier<sup>38</sup> zum Leitbild zu erheben, dürfte kaum zu bestreiten sein<sup>39</sup>. Bei dem Autorenteam um Dabrock scheint jedoch unter entgegengesetztem Vorzeichen eine ähnliche argumentative Funktionalisierung vorzuliegen, wenn der biblisch-theologisch herauspräparierte Begriff der Liebe ganz auf die partnerschaftliche Zweierbeziehung fokussiert wird. Ohne den konstitutiven Einbezug der Familienethik in die sexualethische Reflexion könnte dies wie eine Spiegelung des früheren Diskurses in seiner Fixierung auf das Leitbild der ehelichen Lebensform wirken. Das würde nicht nur die Position der Autoren schwächen, sondern auch die dahinter stehende biblische Begründung selbst. Wenn Gottes liebende Hinwendung zum Menschen, wie die Bibel sie bezeugt, allzu gradlinig zur

<sup>36</sup> Vgl. *Mit Spannungen leben. Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD zum Thema „Homosexualität und Kirche“*, hg.v. Kirchenamt der EKD (EKD-Texte 57), Hannover 1996, Ziff. 2.3 zielt auf die „Differenzierung zwischen einer sexuellen Form des Zusammenlebens [...] und der ethischen Gestaltung dieser Form des Zusammenlebens“ (a.a.O., 18) und konkretisiert dies später (Ziff. 3.5) für homosexuelle Formen des Zusammenlebens dahingehend, dass sie (wie heterosexuelle) „vom Liebesgebot her“ gestalten werden können und sollen (a.a.O., 35).

<sup>37</sup> Wirksam wurde vor allem das Buch von Anders Nygren, *Eros und Agape. Gestaltwandlungen der christlichen Liebe*, übers.v. Irmgard Nygren, Gütersloh 1930.

<sup>38</sup> Ein Beispiel: *Mit Spannungen leben*, hg.v. EKD, Ziff. 3.4, wo die Leitbildfunktion von Ehe und Familie mit dem Plus der Fortpflanzungsmöglichkeit gegenüber homosexuellen Partnerschaften begründet wird (a.a.O., 33). Gottes Gabe und persönliche Verantwortung, hg.v. EKD, Ziff. III.1 statuiert ähnlich positivistisch (diesmal gegenüber unverheirateten [heterosexuellen] Lebensgemeinschaften mit Kindern): „Es kann kaum etwas als Leitbild gelten, was im Wesen damit definiert wird, etwas nicht zu sein, nämlich Ehe“ (a.a.O., 39).

<sup>39</sup> Dies wird deutlich durch die mustergültige Dekonstruktion der Frage „Hat die Ehe einen Primat gegenüber der nichtehelichen Lebensgemeinschaft?“ in dem so betitelten Aufsatz von Johannes Fischer, *Hat die Ehe einen Primat gegenüber der nichtehelichen Lebensgemeinschaft?*, ZThK 101 (2004) 346-357, vgl. dazu Henning Theißen, *Evangelische Offenheit im Interesse des Kindeswohls. Adoption als Thema der theologischen Ethik*, ZEE 58 (2014) 124-135, hier 125f.

Begründung der Sexualethik herangezogen wird, ist damit im Grunde der eigene Anspruch der Autoren, der Bibel „Sperriges“, „Erstaunliches“ und „Perspektivreiches“ zu entnehmen (Kap. 2.3), methodisch domestiziert. Die theologische Argumentation fügt sich hier vielleicht ein wenig zu glatt in das Konzert der nichttheologischen Disziplinen, aus deren Vertretern sich das Team um Dabrock zusammensetzt.

Wie schon bei der individuellethischen Einbettung der Sexualethik liegen aber auch hier Stärke und Schwäche des Buches eng beieinander. Um es klar auszusprechen: Die ethische Einstufung von lebensdienlichen, fragwürdigen und destruktiven Lebenskontexten der Sexualität, mit der die Autoren ihr Material ordnen, ist nicht nur übersichtlich, sondern auch sehr hilfreich, um Formen der Sexualität thematisieren zu können, die sonst womöglich allein mit Argumenten des „Leitbildes“ ethisch disqualifiziert worden wären. Hier ist die mutige Öffnung, die die Autoren wagen, nachdrücklich zu begrüßen, weil sie auf klaren Kriterien der Freiheit des Einzelnen und der Vermeidung der Schädigung Anderer beruht. Man sollte aber die nahe liegende Anschlussfrage nicht umgehen, ob Liebe neben dieser ausdrücklichen „theologisch-ethischen Kriteriologie“ – in der sie nicht vorkommt! – überhaupt noch als sexualethisches Kriterium (im eigentlichen Sinne des Begriffs) dienen kann. Die stets drohende Konkretionsmangel evangelischer Ethik hängt doch nicht zuletzt damit zusammen, dass Liebe generell kein besonders geeigneter Kandidat für eine Kriteriologie sein dürfte. Und dass der vorliegende Entwurf im Unterschied dazu „auf der Höhe der aktuellen Debatten“ (Klappentext) ist, liegt insbesondere an der hier sichtbar werdenden Bereitschaft einer theologischen Ethik, die Argumentationsstandards nicht bekenntnisgebundener Disziplinen zu den eigenen zu machen. Gerade die m.E. besonders hilfreichen Einzelbeobachtungen des neuen sexualethischen Entwurfs verdanken sich dieser methodischen Öffnung der Theologie hin zu anderen sexualethisch auskunftsfähigen Disziplinen. Die daraus gewonnenen Beobachtungen z.B. zu jugendlichen Liebesbeziehungen als „Meisterung einer Statuspassage“<sup>40</sup>, zu Sexualität und „Hauthunger“<sup>41</sup> auch im (hohen) Alter oder zur öffentlichen Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt<sup>42</sup> sind äußerst lesenswert. Dem kirchlichen Beobachter mag sich dann zwar die Frage nach dem Proprium evangelisch-theologischer Ethik aufdrängen; sie wird von den Autoren

---

<sup>40</sup> Dabrock et al., *Unverschämt*, 82 (Original fett).

<sup>41</sup> Dabrock et al., *Unverschämt*, 89.

<sup>42</sup> Vgl. Dabrock et al., *Unverschämt*, 154, wo für den Umgang mit Kindesmissbrauch die sehr beherzigenswerte Empfehlung ausgesprochen wird, „sich mit der Destruktivität der Tat selbst zu konfrontieren und den Abscheu und das Bestrafungsbedürfnis derjenigen, die nicht direkt von der Gewalt betroffen waren, zu hinterfragen“.

aber mit Gründen nicht in den Vordergrund gerückt. „Evangelisch“ ist die vorliegende Sexualethik vielmehr, *indem* sie „lebensnah“ ist.

**Summary: Full of life – fools for love. What course is the sexual ethical discourse in German Protestantism going to steer?**

The sexual ethics published recently (August 2015) by a group of authors around Protestant ethicist Peter Dabrock is likely to become a turning point in the German Protestant discourse on the topic. Unlike former statements issued by the Evangelical Church in Germany this new sexual ethics is neither rooted in a family ethics nor an ethics of social institutions (like, in this case, matrimony). Instead, Dabrock and his co-authors argue on philosophical ethical grounds such as the liberty of the individual, its respect for the liberty and otherness of others, equal chances of the pursuit of (sexual) happiness and a readiness to both constancy and forgiveness. The bulk of the book deals with the different contexts of practised sexuality and groups them into three classes according to whether they are helpful for life, questionable or even destructive. In their results, the authors come up with some ethical reassessments of formerly repudiated sexual practices such as BDSM, soft pornography or prostitution, which are ethically tolerable according to the authors as long as they are practised in mutual voluntariness among adults.

The present papers discuss the sexual ethical argument and outcome of Dabrock's and his co-authors' book. While many of the ethical judgements contained in the book appear highly sensible, the unspoken goal of this sexual ethical concept is criticized for being too narrow in that it focuses mainly on the couple relationship between adults, not taking the sexual ethical corollaries of eventual children born to such couples into full consideration. It is also questionable if the embedding of sexual practice into a loving couple relationship is equivalent to an ethical criterion of practising sexuality.

In sum, strengths and weaknesses are quite close to each other in this sexual ethical concept. To root sexual ethics in an ethical idea of individuality is helpful for concrete ethical judgements, but is at the same time in danger of losing sight of related topics of family ethics.

**Keywords:** Sexual Behaviour, Shame, Protestant Ethics,

**Streszczenie: Pełni życia – zwariowani na punkcie miłości. Dokąd zmierza debata na temat etyki seksualnej w niemieckim środowisku ewangelickim**

Od kilku lat toczy się w Niemczech ożywiona debata na temat ewangelickiej etyki seksualnej.

W sierpniu 2015 r. ukazało się szeroko dyskutowane dzieło zbiorowe, autorstwa teologów skupionych wokół Petera Dabrocka (również teologa). Przez obserwatorów zostało ono uznane za punkt zwrotny w debacie.

W odróżnieniu od ostatnich oświadczeń czy dokumentów powstałych w oficjalnych gremiach Ewangelickiego Kościoła w Niemczech (EKD), nowa propozycja zespołu P. Dabrocka nie odwołuje się do tradycyjnych modeli uprawomocnienia zachowań moralnych w obszarze seksualności: tj. do etosu rodziny i do etyki instytucji społecznych.

Te paradygmaty w argumentacji P. Dabrocka i jego współpracowników zostały zastąpione przez odwoływanie się do formuł etyki filozoficznej, a mianowicie, do pojęcia wolności indywiduum, respektu dla wolności innego i innych, równej szansy dostępu do seksualnego zaspokojenia i szczęścia, gotowości do stałości i przebaczenia.

W książce *Unverschämt – schön. Sexualethik: evangelisch und lebensnah (Bezwyście – pięknie. Etyka seksualna: ewangelicka i bliska życia)* zostały zawarte odwołania do wielu praktycznych przykładów z zakresu zachowań seksualnych, pogrupowanych w trzy kategorie, w zależności od tego czy są przydatne dla życia, wątpliwe czy destrukcyjne.

W wyniku analiz, autorzy dochodzą do sformułowania sądów etycznych wobec powszechnie odrzucanych zachowań seksualnych, takich jak BDSM (od angielskich słów: Bondage and Discipline – B&D, czyli związanianie i dyscyplina, Domination and Submission – D&S, czyli dominacja i uległość, oraz Sadism and Masochism – S&M, czyli sadyzm i masochizm [przypis tłumacza]), miękka pornografia czy prostytutka, które – zgodnie z przekonaniem autorów – powinny być etycznie tolerowane tak długo, jak długo są praktykowane we wzajemnej zgodzie dorosłych, biorących w nich udział.

Książka P. Dabrocka i współautorów, będąca obecnie przedmiotem burzliwej debaty (zwłaszcza zawarta w niej argumentacja), została poddana szczegółowej analizie w powyższym artykule. Konceptje przedstawione w tej publikacji, w szczególności sformułowane sądy moralne, pomimo iż w wielu miejscach prezentują głęboką wrażliwość, koncentrują się wyłącznie na jednym wymiarze życia seksualnego, mianowicie na wewnętrznych relacjach pomiędzy dorosłymi podmiotami biorącymi w nim udział. W ogóle nie jest brany pod uwagę szerszy kontekst społeczny, a zwłaszcza młodzież oraz dzieci, będące

*nolens volens* biernymi lub aktywnymi świadkami określonych zachowań seksualnych. Ich potencjalne odczucia i rany wcale nie są brane pod uwagę.

Jak podkreśla autor opracowania, koncepcja zespołu P. Dabrocka, posiada też wiele wątpliwych linii argumentacyjnych. Szczególnej krytyce należy poddać tezę głoszącą, że osadzenie praktyki seksualnej jedynie w miłosnej relacji dwojga partnerów, staje się wystarczającym kryterium etyczności zachowań seksualnych.

Stwierdza on również, że koncepcje przedstawione w książce *Bez wstydnie – pięknie..* charakteryzują się nie tylko dziwnością, ale i słabością. Osadzenie etyki seksualnej jedynie na płaszczyźnie idei praw indywiduum może w niektórych przypadkach być pomocne, jednak oderwanie jej od tradycyjnej koncepcji etyki rodzinnej sprawia, że traci ona nie tylko swoje chrześcijańskie korzenie, ale i sens, całkowicie.

Streścił: Marcin Hintz

**Słowa kluczowe:** seksualność, wstyd, etyka ewangelicka

**Henning Theißen**, born 1974, holds a doctoral degree from the University of Bonn (Germany) and a post-doctoral degree from the University of Greifswald (Germany). He works currently at the University of Greifswald as a Heisenberg Grant holder from the Deutsche Forschungsgemeinschaft. Among his main fields of interest are the theory of the church, discourses of united theology, and the ethics of adoption.